



Leseprobe aus Wildner, Die unheimliche Krähe am See, ISBN 978-3-407-82318-2

© 2017 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82318-2)

isbn=978-3-407-82318-2

Krähen

Grundsätzlich war unsere Aussicht vom Balkon beinahe phänomenal. An schönen Tagen konnte man bis zum Erzgebirge sehen, doch heute ließ eine fahle Nebelsuppe gerade noch das Nachbarhochhaus und den leeren Acker daneben erkennen.

Am Türrahmen zwischen Wohnzimmer und Flur lehrend, sah ich meinen kleinen Bruder Eddi bäuchlings auf dem Balkon liegen. Konzentriert spähte er durch den Spalt, den der Balkonboden und die metallene Balkonbrüstung bildeten. Ab und zu schlug er mit dem linken Fuß an die Brüstung, was ein leicht hallendes Dröhnen erzeugte. Kurz nach dem Dröhnen flog ein schwarzer Vogel über das Nachbarhochhaus hinweg in den grauen Himmel.

Was dieses Dröhnen mit dem Auffliegen eines Vogels zu tun hatte, war mir nicht ganz klar, doch jetzt schlug Eddi ganz oft mit dem Fuß an die Brüstung und daraufhin flogen viele schwarze Vögel über den Himmel. Fast der ganze Schwarm, der sich auf dem leeren Acker niedergelassen hatte, erhob sich.

Ich wusste nicht, ob es sich dabei um Krähen oder Raben handelte; den Unterschied kannte ich da noch nicht. Auch wusste ich nicht, dass es verschiedene Krähenarten gab, Aaskrähen und Saatkrähen zum Beispiel. Gar nichts wusste ich über diese Tiere. Ich wusste nur eines: Es war nicht gut, wenn sich Eddi allzu intensiv mit einer Tierart beschäftigte, wie zum Beispiel vor einem Dreivierteljahr, als er plötzlich mit Nacktschnecken kommunizieren konnte.

»Was macht Eddi da eigentlich?«, rief Mama aus der Küche. Sie bestückte gerade das neue Gewürzglasregal, das die Einrichtung unserer Küche, ja unserer ganzen Wohnung, komplettieren sollte. Von meinem Standort konnte ich auch sie sehen.

»Er haut mit dem Fuß an die Brüstung vom Balkon«, antwortete ich.

»Und warum tut er das?« Mama stellte ein weiteres Gewürzglas ins Regal und ging an mir vorbei ins Wohnzimmer, um nach Eddi zu sehen. Ich folgte ihr.

»Oje, oje«, rief Mama. »Er hat ja nur den dünnen Pulli an. Bei der Kälte! Und die Nachbarn werden sich beschweren!«

»Den Pulli sehen die Nachbarn doch gar nicht«, sagte ich.

»Ich meine nicht den Pulli, sondern den Lärm!« Mama runzelte die Stirn, als wollte sie noch etwas sagen, vielleicht über die Kälte, vielleicht über das Dröhnen, aber das tat sie nicht, sondern sie sagte: »Ida hat übrigens geschrieben.«

»Wie?«, fragte ich verwirrt.

Mama antwortete ebenso verwirrt: »Mit der Hand. Einen Brief.« Sie hielt mir einen blassgelben Umschlag hin. Blümchen waren daraufgemalt.

Mit dem Wort »Ida« war die Welt auf einen Schlag anders und mir fiel alles wieder ein. Unser Umzug in dieses kleine Dorf im Allgäu, das Haus, das wir bewohnt hatten, der schreckliche Spuk, in den wir dadurch auf einmal verwickelt waren, Ida, die uns bei der Aufklärung der gruselige Geschichte geholfen hatte, und der Rückzug nach nicht mal einem ganzen Jahr hierher, nach C., also nach Chemnitz.

Ich hatte wirklich viel Mühe darauf verwendet, Ida einigermaßen zu vergessen, und ich glaube, sie umgekehrt auch. Nur ab und zu hatte sie mir übers Handy Neuigkeiten aus der Schule zukommen lassen, Tratsch aus der Klasse oder alberne Filmchen, doch Persönliches hatte sie nie geschrieben. Ich hatte dann bloß kurz geantwortet, aber selten etwas aus der Schule – Ida hätte ohnehin keinen gekannt. Es gab auch kaum Erzählenswertes. Meine alten Freunde waren schlimm im Stimmbruch, und ihr Wortschatz bestand aus allenfalls noch drei Wörtern, nämlich »Ey!«, »Digga!« und »Fail!«.

Dabei hatten sich meine Eltern wirklich um eine gute Wiederankunft bemüht und dafür gesorgt, dass ich wieder in dieselbe Schule kam, ja sogar in dieselbe Klasse. Dennoch hatten mich alle hier vergessen. Natürlich wussten sie, wie ich heiße, sogar meinen Geburtstag hatten die meisten noch im Kopf. Doch sie konnten nichts mehr mit mir anfangen. Was ich nicht wahrhaben wollte, war, dass auch ich nichts mehr mit ihnen anfangen konnte.

Aber auch die Lehrer machten komische Bemerkungen. Sie nannten mich »weit gereist« oder »Heimkehrer« oder wollten wissen, ob ich jetzt Schuhplattln könne. Keiner

glaubte mir, dass man in Bayern ganz normal in Jeans und Kapuzenpulli in die Schule ging und nicht in der Lederhose. Innerhalb weniger Tage war ich »der Sepp«.

»Das ist doch süß von Ida, oder? Ein echter Papierbrief!«, sagte Mama und riss mich aus meinen Gedanken. »Ihr seid doch immer so gut ausgekommen!«

Ich sagte lieber nichts.

Mama saß den ganzen Vormittag über in der Wohnung, um die Antworten auf ihre Bewerbungsschreiben zu lesen und zu sortieren. Oft hatte sie schlechte Laune und steckte ihre Nase in Dinge, die sie nichts angingen. Der Briefumschlag, fiel mir auf, hatte eine ähnliche Farbe wie Idas Haar.

Doch dann zögerte Mama. »Hm«, machte sie und betrachtete noch mal kurz den Umschlag. »Aber sie schreibt gar nicht dir, sondern Eddi.«

»Wieso Eddi?«, fragte ich. Eddi ging gerade mal in die erste Klasse. Er hatte blitzschnell lesen gelernt, aber musste man ihm deswegen gleich einen Brief schreiben?

»Das weiß ich auch nicht«, sagte Mama, schüttelte kurz den Kopf und verschwand dann wieder in der Küche, um sich ihren Gewürzgläschen zu widmen.

Ich schaute hinaus. Der Tag war auf einmal noch grauer geworden, und mich ärgerte, wie Eddi da lag. Mich ärgerte, wie er mit dem Bein an die Brüstung schlug, mich ärgerte das Geräusch, das er dadurch erzeugte, mich ärgerte sogar der Vogel, der da aufflog. Aber am meisten ärgerte mich, dass Eddi einen Brief von Ida bekommen hatte.

Jetzt lag er auf einmal ganz still. Ich ging zur Balkontür, öffnete sie und sagte: »He, Eddi, Ida hat dir geschrieben!«

Eddi rührte sich nicht. Ich wollte schon wiederholen, was ich gesagt hatte, als er mit dem rechten Fuß dreimal hintereinander an die Balkonbrüstung klopfte.

»Hä?«, fragte er und hob seinen Kopf. Sein Gesicht sah ganz verschoben aus. Drei Vögel flogen nach rechts davon.

»Du hast einen Brief bekommen.«

»Echt jetzt?«

Ich fletschte die Zähne. Das hatte er sich von Monique abgucken lassen, ein Mädchen aus dem Nachbarhochhaus, das mit ihm in die Klasse ging: bei jeder Gelegenheit »Echt jetzt?« zu sagen und dabei so zu klingen, als hielte man das, was der andere sagte, für eine Mischung aus wenig überraschend, lästig und sinnlos, wenn nicht gar für völlig bekloppt.

»Na, dann les *ich* halt Idas Brief«, sagte ich.

»Ida hat geschrieben? Warum sagst du das denn nicht gleich?«

»Das habe ich gleich zu Anfang gesagt«, erklärte ich.

»Echt jetzt?«

»Also, was ist?«, presste ich hervor. Allein sein Tonfall machte mich wahnsinnig. »Komm her oder ich mach ihn auf.«

»Du hast hier überhaupt nicht zu bestimmen, wann ich meine Briefe lese«, entgegnete Eddi sehr sachlich.

Ich sagte nichts. Eddi hatte recht. Immer hatte er recht. Und er hatte nicht nur immer recht, er hatte auch noch geerbt. Was ich sehr ungerecht fand. Genauso gut hätte auch ich das Haus im Allgäu geerbt haben können, denn ich hatte genauso viel dazu beigetragen, hinter das Rätsel dieses eigenartigen Spukhauses zu kommen. Gut dreißig Jahre

zuvor waren dort zwei Brüder in unserem Alter ums Leben gekommen. Wir hatten herausgefunden, dass ihre Mutter, die seit damals alle verdächtigt hatten, in Wirklichkeit nicht am Tod ihrer Kinder schuld war. Zum Dank hatte sie Eddi das Haus vererbt.

Eddi kam jetzt herein. »Wo ist der Brief?«

»Hier«, sagte ich und gab ihm den Umschlag. Es waren Blumen draufgemalt. Ich war wirklich wütend. Eddi hatte den Brief überhaupt nicht verdient.

Er nahm den Umschlag und zog sich damit hochoberhalb in sein Zimmer zurück. Ich ging in meines und setzte mich an den Schreibtisch, um Hausaufgaben zu machen.

Kaum hatte ich mein Mathebuch herausgeholt und mein Heft aufgeschlagen, klopfte es an der Tür. Eddi trat mit dem Brief in der Hand ein.

»Ich kann das nicht lesen«, sagte er verzweifelt.

Ehrlich gesagt hatte ich das gehofft. Ich nahm den Brief, warf einen Blick drauf und sagte: »Na ja, auch die Lehrer können Idas Schrift oft nicht entziffern.«

»Aber du doch?«, fragte Eddi.

»Natürlich«, sagte ich so gleichgültig wie möglich und wandte mich wieder meinem Mathebuch zu.

Eddi wedelte mit dem Briefbogen. »Kannst du ihn mir vielleicht vorlesen?«

»Vielleicht. Später.«

»Ach bitte. Jetzt.«

»Na gut.« Ich seufzte schwer, nahm gnädig den Brief entgegen und las ihn vor.

Lieber Eddi!

Ich hoffe, es geht dir gut. Mir schon, das heißt, so halb, denn ich habe ein Problem. Es ist da eine eigenartige Sache, die so eigenartig ist, dass ich dir, Eddi, schreibe, weil du ja sozusagen der Spezialist für eigenartige Sachen bist.

Lass dir den Brief am besten von Hendrik vorlesen, wenn du meine Sauklaue nicht entziffern kannst. Jetzt an dich, Hendrik: Sei nicht böse! Es ist einfach besser, direkt an ein Medium zu schreiben, um die Botschaft möglichst unverfälscht und ungefiltert bei Eddi ankommen zu lassen, falls du verstehst, was ich meine. Doch nun zu dem Fall.

Es geht um meine Oma, eine Krähe und um einen See. Meine Oma ist die Mutter meiner Mutter. Sie war immer lustig und gesellig. Aber seit einiger Zeit ist sie das nicht mehr. Und jetzt kommt der See ins Spiel. Meine Oma wohnt in einem kleinen Dorf direkt am Forggensee. Dieser See ist sehr schön und im Sommer baden wir da oft. Meine Oma ist nie mitgegangen und sagte immer nur: »Ich bin eine alte Frau.« Aber sooo alt ist sie nun auch wieder nicht und auch alte Frauen können schwimmen gehen. Seit einiger Zeit nun geht meine Oma doch zum Baden. Das müsste nicht merkwürdig sein, schließlich kann man ja auch als alte Frau seine Gewohnheiten noch ändern. Es ist jedoch trotzdem merk-

würdig, denn sie badet nicht an der normalen Badestelle, sondern fährt zu einer anderen, die ein paar Kilometer entfernt ist. Wir haben sie gefragt, warum sie ausgerechnet dort bade, da sagte sie, das sei wegen der Krähe. Das hat niemand richtig verstanden, aber wir haben nichts gesagt, weil, wie gesagt, zu baden ist ja an sich nicht schlecht, und man kann ja schließlich baden, wo man will. Das mit der Krähe haben wir nicht ernst genommen. Doch meine Oma badet auch jetzt noch, bei 10 °C. Meine Mutter hat mich mal hingeschickt, um nach Oma zu schauen. Da hab ich sie im See schwimmen sehen und über ihr flatterte eine Krähe herum. Die Oma hat immer wieder zu ihr hochgeschaut. Das hab ich dann meiner Mutter erzählt, doch vielleicht hätte ich das nicht tun sollen. Sie hat darauf bloß gesagt: »Jetzt redet sie schon mit Vögeln.« Dann hat sie gemeint, die Baderei sei gar nicht gut und die Oma werde allmählich wunderbarlich. Letzte Woche war ich dann bei meiner Oma; sie kam mir überhaupt nicht wunderbarlich vor, aber sie war eben stiller als sonst, und dann hab ich gesehen, wie sie mit einer Krähe auf dem Schuppendach geredet hat. Davon hab ich lieber niemandem mehr erzählt. Die Oma hat darauf vor drei Tagen verkündet, sie wolle den Hof verkaufen. Meine Mutter ist total wütend geworden und sagte, die Oma sei verrückt geworden oder habe Alzheimer. Sie will, dass die Oma ab jetzt eine Pflegerin bekommt und jeman-

den, der sich um den Besitz kümmert. Ich finde das mit der Krähe ja auch komisch, aber verrückt kommt mir Oma nicht vor und ganz bestimmt hat sie keinen Alzheimer. Jedenfalls ist ein Riesenstreit in der Familie ausgebrochen wegen der Oma, der Baderei im See, der Krähe und dem Hof, denn meine Mutter will auf keinen Fall, dass die Oma ihn verkauft.

So ist die Lage. Ich weiß nur, dass mit den Krähen, die da plötzlich auftauchen, irgendetwas nicht in Ordnung ist. Leider habe ich für diese Art von Dingen keinerlei Begabung. Aber du doch, Eddi, oder?

Deine Ida

PS: Antworte bitte – falls du antwortest – nicht per Handy und nicht per Mail!

Ich wunderte mich über Idas letzte Anweisung und legte den Brief beiseite. Seit das Wort »Krähe« gefallen war, hatte Eddi einen etwas glasigen Blick.

»Also mir fällt dazu gar nichts ein«, erklärte er. Seine Stimme klang teigig, so, als wäre seine Zunge zu dick. »Auf dem Feld da unten sind nämlich auch jede Menge andere Vögel: Spatzen, Amseln, Rotkehlchen, Blaumeisen und ... Bussarde. Tauben gibt es auch ...«

Eddi starrte mit seinem glasigen Blick aus dem Fenster. Da bahnte sich was an, das spürte ich ganz deutlich.

Meerschweinchen

Das Telefon klingelte.

»Ich geh schon ran!«, rief Mama. Sicher wartete sie auf den Anruf eines möglichen Arbeitgebers, doch nachdem sie ihren Namen gesagt hatte, blieb sie ziemlich stumm. Nur ab und zu stotterte sie: »Aber Frau ...«, woraufhin sie von der Anruferin sogleich wieder unterbrochen wurde.

Nur zum Schluss des Telefonats brachte sie einen vollständigen Satz zustande, und der lautete: »Ja, dann zeigen Sie uns eben an!«

Damit warf sie das Telefon auf das neue Sofa. Das Telefon hüpfte dreimal, dann rutschte es unter ein Kissen.

»Wer war das denn?«, fragte ich neugierig.

»Das war die Seelos«, flüsterte mir Eddi zu. Er war anscheinend in Hellseherlaune.

Ach je, dachte ich. Die Familie Seelos, unsere Nachbarn im Allgäu.

»So eine selbstgerechte, verlogene Schlange!«, schimpfte Mama.

»Weswegen ruft sie an?«

Mama seufzte und ließ sich auf das neue Sofa fallen. Auch sie federte ein bisschen. Das Telefon kam unter dem Kissen wieder zum Vorschein; sie nahm es und legte es auf den Tisch.

»Davids Meerschweinchen ist tot und wir sind schuld. Das sagt sie, kurz in acht Wörtern zusammengefasst.«

»Aha«, sagte ich.

»Oh, David hat ein Meerschweinchen!«, sagte Eddi.

»Hatte«, korrigierte ich.

»Es wurde zerfleischt«, erläuterte Mama.

»Von uns?«, fragte ich.

Mama winkte ab.

»Haha, vielleicht von unserem Geist?«

Mama sah mich böse an. »Damit macht man keine Späße.«

»Das arme Meerschweinchen«, sagte Eddi. Er hatte schon wieder diesen glasigen Blick. Das verhieß nichts Gutes; es bedeutete, dass etwas Unheimliches im Gange war, etwas, das nur Eddi spüren konnte. Ich gab Eddi einen Schubs, in der Hoffnung, das würde ihn normalisieren.

»Von einem Fuchs vielleicht?«, fragte ich, jetzt zoologischer aufgelegt.

»Nein. Angeblich von einer Krähe.«

Ich zuckte zusammen. Eddis Blick wurde noch glasiger. Zum Glück schien Mama davon nichts zu merken. Ich schubste Eddi noch mal.

»Machen Krähen so etwas?«, fragte ich. »Ich meine, ist ein Meerschweinchen nicht fast so groß wie eine Krähe?«

»Ich glaube, das macht den Krähen nichts aus«, mutmaßte Mama.

»Aber was haben wir damit zu tun?«

»Die Seelos behauptet, es sei unsere Krähe.«

»Das kann nicht sein«, sagte ich schnell, obwohl ich wusste, dass fast alles möglich war, seit das Wort »Krähe« aufgetaucht war und seit Eddi diesen Blick hatte. Bei der Sache mit dem Spuk im Haus hatten die Nacktschnecken, mit denen er sich auf irgendeine Art unterhalten konnte, sogar schreiben können.

»Sie sagt«, erklärte Mama, »die Krähe wohne in unserem

Haus. Sie habe außerdem ihre Rosen zerhackt und auf dem Friedhof das Grab von Nicola verschissen.«

»Uuuuh«, sagte ich betreten. Nicola war die Tochter von Frau Seelos und einen Tag nach ihrer Geburt gestorben. Es gab noch ihre Zwillingschwester Yvonne und einen jüngeren Bruder, David, der in etwa so alt war wie Eddi.

»Das ist schlimm«, sagte Eddi, der David nicht besonders mochte. Aber er dachte, was ich dachte, und ich dachte: Da ist was Übles im Busch.

»Ja«, sagte Mama trotzig, die zum Glück keine Ahnung von unseren Gedanken hatte. »Aber das ist nicht unsere Krähe, und wir können überhaupt nichts dafür, wenn irgendein Vogel das Grab von Nicola verkotet.«

»Verkotet?«, fragte ich. Ich fand das Wort komplett abstrus.

Mama lachte ein bisschen böse. »Ha, die Seelos wollte Hochdeutsch reden und hat gesagt: *»Und nachher hat eubere Krähe no den Grabstoin von unsra liabn Nici – Gott hab sie selig – vrkotet.«*

Mama konnte den von Frau Seelos halb unterdrückten Dialekt ganz gut nachmachen. Eddi kicherte leise, aber er blickte düster drein.

»Und jetzt?«, fragte ich.

»Jetzt will sie uns anzeigen.« Mama sah an die Decke. »Soll sie doch. Sie wird im Irrenhaus landen, denn eine Krähe gibt es bei uns nicht.«

Eddi und ich sahen uns an und ich schüttelte langsam den Kopf. »Nein, nein, sicher nicht. Wie soll es bei uns Krähen geben?«

Dann läutete es zum Glück an der Tür.